Anmerkungen:

[1] *Hans-Günter Richardi u. a.*, Dachauer Zeitgeschichtsführer, Dachau 1998, S. 163.

[2] Zu den Dachauer Prozessen siehe *Richardi*, S. 244–247.

[3] Jedes Konzentrationslager bestand aus drei Bereichen: aus der Kommandantur, aus dem Bereich der Wachmannschaften (»Standartenbereich« genannt) und aus dem Häftlingslager (»Schutzhaftlager« genannt).

[4] Abkürzung für »Durchgangslager«. In seiner vollen Länge hieß es: Regierungs-Durchgangslager.

[5] Zur Geschichte des Wohnlagers Dachau-Ost siehe: Dachauer Nachrichten vom 28. August 1959 (Große Auswanderung aus den KZ-Baracken), Stadtarchiv Dachau, AZ 325-1.

[6] Dachauer Chronik, Mai 1950: Der Kampf um Dachau-Ost, Stadtarchiv Dachau, AZ 322-1.

[7] Zum Leben des Geistlichen siehe: *Norbert Göttler*, Die Akte Pater Leonhard Roth (Dachauer Dokumente, Bd. 6), Dachau 2004, und *Hans-Günter Richardi*, Leonhard Roth, in: Lebensläufe (Dachauer Dokumente, Bd. 2), Dachau 1990, S. 39–45.

[8] Dachauer Chronik, Der 30. März 1949: Wohnsiedlung Dachau-Ost wird Kuratie, Stadtarchiv Dachau, AZ 322-1.

[9] Zitiert nach dem Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau vom 30. Januar 1946.

[10] Als die Amerikaner am 7. Oktober 1955 die Lagerkirche der Kuratie Heilig Kreuz übergeben wollten, schlug Roth das Angebot aus, weil das Gotteshaus in den vergangenen zehn Jahren völlig verwahrlost war. »Auch Geschenkangebote«, schrieb der Pater am 29. August 1956 in einem Brief, »muss man, bevor man sie annimmt, überprüfen.« (Brief im Archiv Richardi.)

[11] Festschrift »Gnadenkirche 25 Jahre«, S. 16, Archiv Richardi.

[12] Zitiert nach der Festschrift zur Einweihung der neuen Gnadenkirche in Dachau am Sonntag, 19. April 1964, S. 9, Archiv Richardi.

[13] Prof. Dr. Otto Bartning war in den Jahren von 1950 bis 1959 Präsident des *Bundes Deutscher Architekten* (BDA).

[14] Siehe dazu auch: Die Tat vom 15. September 1956 (Aufruf des Internationalen Dachau-Komitees anläßlich der Pilgerfahrt 1956), Archiv Richardi.

[15] Dachauer Anzeiger vom 1. Juni 1950, Archiv Richardi.

[16] Die Sudetenlandstraße erhielt ihren Namen bereits in der NS-Zeit von der Dachauer SS, die damit ihres ersten militärischen Einsatzes gedachte. Die SS-Totenkopfstandarte 1 »Oberbayern« aus Dachau war nämlich an dem Einmarsch der deutschen Truppen in die sudetendeutschen Gebiete auf dem Territorium der Tschechoslowakei, der am 1. Oktober 1938 erfolgte, mit den Sturmbannen I und II beteiligt. Ihr Einsatzort war Asch. Der Name der Straße, der also nicht erst nach dem Zweiten Weltkrieg zur Erinnerung an die verlorene Heimat der Sudetendeutschen gewählt worden ist, schrieb sich ursprünglich »Sudeten-Landstraße«. Straßenplan der Stadt Dachau aus dem Jahre 1941, Archiv Richardi.

[17] Dachauer Anzeiger und Dachauer Nachrichten vom 6. Juni 1950, Archiv Richardi.

[18] Schreiben des Bayerischen Staatsministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Dr. Dr. Alois Hundhammer, an die Mitglieder des Kuratoriums für die Gestaltung des ehemaligen KZ-Komplexes Dachau vom 29. Dezember 1959, Stadtarchiv Dachau, AZ 325-1.

[19] *Eugen Weiler*, Die Geistlichen in Dachau, Wiechs am Randen 1971, S. 707.

Anschrift des Verfassers:
Hans-Günter Richardi, Obere Moosschwaige-Straße 6d, 85221 Dachau

»Wir fordern Sie auf, Ihre arische Abstammung nachzuweisen …«

Der jüdische Maler Henrik Moor in den Jahren des Dritten Reiches

Von Prof. Dr. Klaus Wollenberg

Gemeinsam mit der Kester-Haeusler-Stiftung und der örtlichen Sparkasse, zeigte vom Dezember 1995 bis zum Februar 1996 die Stadt Fürstenfeldbruck eine breit angelegte Ausstellung über Leben und künstlerisches Schaffen des Malers Henrik Moor.[1] Die Ausstellung fand in den örtlichen Medien und bei Besuchern große Beachtung. Moors künstlerischer Nachlass wird zwischenzeitlich durch die von seiner Tochter errichtete Anita-Moor-Stiftung betreut, die bei der in Fürstenfeldbruck ansässigen Kester-Haeusler-Stiftung[2] ihr Domizil hat. Weder in dem zur Ausstellung erschienenen Katalog noch in weiteren Beiträgen, die die Fürstenfeldbrucker Künstlerszene in den Jahren des Dritten Reiches thematisieren,[3] wurde bislang auf die Situation von Henrik Moor und dessen Familie nach 1933 hingewiesen. Das »Ausklammern« geschah nicht etwa aufgrund von Unkenntnis, sondern nach Auffinden der »Einbürgerungs-(Personal-)akte Moor« im Staatsarchiv München vor einigen Jahren, mit Rücksicht und auf Bitten des damals einzigen noch in Fürstenfeldbruck lebenden Mitgliedes der Familie Moor, der Tochter Anita, die 2001, im 91. Lebensjahr, verstorben ist.[4]

Der familiäre Hintergrund

Henrik Moor, von Wolfgang Kleinknecht als »der große Unangepasste unter den Brucker Künstlern«[5] bezeichnet, der sich jeder künstlerischen Einordnung zu entziehen scheint, erblickte am 22. Dezember 1876 in Prag als drittes Kind des Opernsängers Rafael Moor und dessen Ehefrau Julie, geborene Neumann, das Licht der Welt – während eines Gastspiels des Vaters. Henriks Großvater väterlicherseits, Eberhardt Moor, lebte und arbeitete mit seiner Familie als erfolgreicher jüdischer Kaufmann und Kürschner in Kecskemét, einer ungarischen Stadt, die zur Mitte des 19. Jahrhunderts rund 45 000 Einwohner hatte, wovon rund 1800 jüdischen Glaubens waren.[6] Eberhardt Moor galt als frommer, religiöser Mann und eine der »tragenden Säulen« der dortigen Synagoge.[7] Einer seiner Söhne, Rafael Moor, war ausgesprochen musikalisch, besaß zudem eine wunderschöne Gesangsstimme. Entgegen dem Willen des Vaters stieg er nicht in das elterliche Geschäft ein, sondern bildete sich als Sänger aus, lebte in den väterlichen Augen das Leben eines Bohemien und sang wiederholt bedeutende Opernrollen in Anwesenheit von Kaiser Franz-Joseph I. Bei der Eröffnung des Opernhauses von Lemberg sang er, wiederum war der Kaiser unter den Zuhörern, den Lohengrin. Rafael heiratete Julia Neumann, deren jüdischer Vater aus Prag stammte und dort unter dem Familiennamen »Lauer« lebte. Als er nach Ungarn umzog, änderte er seinen Namen in »Neumann« um.

Gemeinsam mit Julia hatte Rafael zunächst zwei Söhne, Willy, später zum Doktor der Medizin promoviert, und Emanuel (geb. 19. 2. 1863), sehr bald als das »Familienoberhaupt« angesehen.[8] Weitere sechs gemeinsame Kinder, u. a. Hendrik, wurden der Familie geboren.

Nach Jahren erfolgreichen Auftretens als Opernsänger, verbunden mit zahlreichen Reisen, übernahm Rafael im Jahr 1881, mit großer Zustimmung des Vaters, die Position des Kantors der Synagoge in Kecskemét. Das Amt hatte er bis 1885 inne. Aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika stammende Musikliebhaber wurden auf ihn und seine wunderbare Stimme (»golden voice«) aufmerksam und luden ihn 1885 nach New York ein – kurze Zeit zuvor war die Ehefrau Julia überraschend verstorben. Rafael nahm die Einladung an, ließ sich von Emanuel begleiten und sang in wohlhabenden Privathäusern und auf Opernbühnen. Emanuel, schon im Alter von sechs Jahren als musikalisches »Wunderkind« angesehen,[9] spielte virtuos auf dem Flügel und konnte sich in der neuen Welt gleichfalls musikalisch durchsetzen. Die Erfolge in

Henrik Moor (1937) – Der Landrat Dr. Karl Sepp Foto: Klaus Wollenberg

Amerika machten es möglich, dass Rafael weitere Familienmitglieder zu sich über den Ozean holen konnte. Sehr bald schon kam Emanuel mit der aus reichem und gebildetem Elternhaus stammenden Anita Burke zusammen, deren Vater, John Burke, allerdings eine Eheschließung verweigerte. Deshalb schlossen Emanuel und Anita später in Anwesenheit zahlreicher Mitglieder beider Familien Moor und Burke in Kensington, England, den Ehebund und wohnten in naher Entfernung zu London, wo Emanuel künstlerisch tätig war. Vater Rafael wird bei diesem Anlass ausdrücklich als »gentleman« tituliert. Das Eheglück währte jedoch nicht lange, Anita Burke verstarb, und Emanuel verheiratet sich erneut, mit der Pianistin Winifried Christie. Am Genfer See, in Mont Pelerin, ließ sich Emanuel mit seiner Familie schließlich nieder, verstarb dort 1931. Ein häufiger Besucher am Genfer See war sein Bruder Henrik.

Henrik wurde also in eine »künstlerisch-großzügige, musikalisch geprägte Atmosphäre« hineingeboren, wie Renate Wedel-Bruognolo zu Recht feststellte.[10] Bis zu seinem achten Lebensjahr lebte der Junge mit seinen Eltern und den sieben Geschwistern in Szegedin (Szeged), einer Stadt in Südostungarn mit damals rund 85 000 Einwohnern. Der frühe Tod seiner Mutter und die Abwesenheit des Vaters in den Vereinigten Staaten führten dazu, dass der junge Henrik 1884/85 schließlich zu Vater und dem 13 Jahre älteren Bruder Emanuel, dem erfolgreichen Pianisten, Komponisten, und zwischenzeitlich in New York als Musikprofessor arbeitetend, umzog. Über Henriks Amerikajahre, die bis Ende 1891 währten, ist nicht viel bekannt, insbesondere nichts über die dort erfahrene schulische und künstlerische Ausbildung. Immerhin freundete sich Henrik in der Stadt am Hudson mit dem später weltbekannten spanischen Cellisten, Komponisten und Dirigenten Pablo Casals (1876–1973) an, der die Familie Moor später wiederholt in Fürstenfeldbruck besuchte, wenn er in der Nähe zu einem Konzert unterwegs war.[11]

Zwischen 1892 und 1894 lebte Henrik in Perchtoldsdorf bei Wien, wo Vater Rafael eine Villa besaß, bevor es ihn erneut zu seinem Bruder Emanuel nach London zog, und wo er zwischen 1895 und 1897 lebte. Spätestens hier in England begann er mit akademischen Malstudien an der Slade School des University College of London und genoss Unterricht bei dem Franzosen Alphonse Legros (1837–1911) und dem Engländer Frederick Brown (1851–1941). Während erster eher für düstere, sozialkritische Milieuschilderungen bekannt war, zeichnete letzterer sich als Landschafts- und Genremaler aus.[12] In Paris und Zürich setzte er seine Malstudien fort. Die notwendigen finanziellen Mittel stellten offensichtlich der Vater Rafael und insbesondere Bruder Emanuel bereit.

Umzug nach Bayern

1898 siedelte Henrik Moor nach München über, wo er in der Wilhelmstraße wohnte und seine Ausbildung an der Akademie der Bildenden Künste erweiterte. Unterrichtet wurde er hier neben anderen von Otto Seitz (1846–1912) sowie dem in Karlsruhe lehrenden Porträtspezialisten Ludwig Schmid-Reutte. Wie zahlreiche Maler vor und nach ihm zog es Moor aus der Isarstadt in die landschaftliche Idylle an der Amper – deshalb zog er 1908 nach Fürstenfeldbruck um, wo er in der Emmeringer Straße Nr. 14 ein Grundstück erwerben und ein Haus bauen und bekannte Malerfreunde zu seinen Nachbarn zählen konnte. Gleichwohl nahm die innere, traditionelle Fürstenfeldbrucker Gesellschaft Impulse aus der, jedenfalls zum Teil weltoffenen und welterfahrenen Künstlerszene, zu der Henrik Moor herausragend gehörte, wenig auf.

Moor blieb in München und darüber hinaus künstlerisch aktiv, trat hingegen in Fürstenfeldbruck künstlerisch kaum in Erscheinung. Als Mitglied der von Lenbach geführten »Künstlergenossenschaft« stellte er erstmals 1900 in der internationalen Jahresausstellung im Münchener Glaspalast aus. Zahlreiche weitere Ausstellungsbeteiligungen im Glaspalast, bis zu dessen Brand 1931, sollten noch folgen. Der Münchener »Luitpoldgruppe«, die »gemäßigt moderne künstlerische Ziele« vertrat, trat Moor 1911 bei. Zudem konnte er seine Werke in diversen Ausstellungen in Deutschland (u. a. in Berlin, Düsseldorf, München) sowie im Ausland (u. a. 1914 in Paris, Venedig sowie in England und der Schweiz) präsentieren. In Paris schwärmte die Revue Moderne anlässlich seiner Bildpräsentation: »Henrik Moor schuf leuchtende Porträts, von großem Liebreiz und von zarten, abgestuften und harmonischen Farben; Henrik Moor ist ein großer, begabter Künstler.«[13] In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg malte er neben Genrebildern vor allem Porträts, mit denen er sich schnell einen guten Ruf und darüber hinaus lukrative Aufträge verschaffen konnte – zu seinen wichtigsten Auftraggebern gehörten rheinische Industrielle.[14]

Noch in München wohnend, hat Moor 1903 Eugenie Wolff, die Tochter eines Mannheimer Großkaufmanns geheiratet, die damals die Kunstgewerbeschule in der Isarmetropole besuchte. Mit ihr hatte er sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, die zwischen 1908 und 1922 geboren wurden.

Als im Königreich Bayern lebender, jedoch österreichischer Staatsbürger wurde Moor, der zu diesem Zeitpunkt bereits dreifacher Vater war, im Januar 1917 zum Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 39 der k. u. k. Armee eingezogen. Als Infanterist diente er bis zum März 1918 und wurde an-

schließend bis zum 9. November 1918 bei der Kunstgruppe des Kriegspresseamtes als »Schlachtenmaler« auf dem Balkan und in Oberitalien eingesetzt, um das dortige Kriegsgeschehen in Zeichnungen und Ölgemälden festzuhalten.

Die folgende Nachkriegszeit und die zwanziger Jahre waren für Moor eine künstlerisch höchst kreative und erfolgreiche Schaffensphase.[15] So beteiligte er sich weiterhin an den Kunstausstellungen im Glaspalast und stellte gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Luitpoldgruppe, wo er zwischenzeitlich Mitglied im Vorstand geworden war, im Münchener Kunstverein aus. Nach dem Glaspalastbrand 1931, bei dem sieben seiner Werke verbrannten, präsentierte er sich noch zweimal in der Münchener Kunstausstellung im Deutschen Museum. Nach 1932 nahm er an keiner überregionalen Kunstausstellung mehr teil, über die Gründe wurde bislang eher gemutmaßt – man kann wohl annehmen, dass Moor es sich vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung als Jude nicht mehr »leisten konnte« »aufzufallen« oder auf sich »aufmerksam« zu machen. Nahezu keine großformatigen Gemälde sind von ihm seit dieser Zeit überliefert. Der Tod seines Bruders Emanuel, dem er sehr nahe stand, mag ein Übriges bewirkt haben. Für Renate Wedel markierte die Ausstellung »Entartete Kunst« in München 1937 den radikalen Wendepunkt im kulturpolitischen Klima, so dass es nicht erstaunt, dass sich Moor im gleichen Jahr vom Ausstellungsbetrieb endgültig zurück zog und die Gelegenheit ergriff, die ehemalige Malschule Heinemann in München zu übernehmen.[16]

Die Fürstenfeldbrucker Künstlervereinigungen

In die insbesondere seit 1914 regelmäßig stattfindenden Fürstenfeldbrucker Kunstausstellungsaktivitäten und den 1924 gegründeten »Kunstverein Fürstenfeldbruck«, kurze Zeit später in »Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck« umbenannt, ließ Moor sich zunächst nicht einbinden. Seine häufige Ortsabwesenheit im europäischen Ausland und die sicherlich finanziell lukrativen Auftragsporträts für rheinische Industriebarone, nicht zu unterschätzen die provinzielle Vereinsmeierei der Fürstenfeldbrucker Künstlervereinigung und das weitgehende Desinteresse an Moors eher expressionistischem Malstil in seiner Wohnumgebung, mögen als Gründe für seine Zurückhaltung herhalten. Gleichwohl ist er im Laufe der 1920er Jahre der Künstlervereinigung als Mitglied beigetreten. An der im Mai 1933 abgehaltenen Generalversammlung der Künstlervereinigung, deren »Gleichschaltung« in Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme u. a. vom Maler Ernst Crasser gefordert wurde, nahm Moor mit 16 weiteren Künstlern und Kunstfreunden teil.[17]

Der an die Stelle tretende nationalsozialistisch ausgerichtete »Fürstenfeldbrucker Kunstring«, der sich als »von den naturgemäßen Grundsätzen ehrlicher deutscher künstlerischen Arbeit getragen« sah, wurde unmittelbar nach »Auflösung« der Künstlervereinigung gegründet. Es wurde die »nationalsozialistische Künstlerschaft, deren Freunde und Gönner« dazu aufgerufen, »wenn sie mit unseren Zielen und Bestrebungen gehen können, beim nationalsozialistischen Kunstring mitzumachen«.[18] Der Verein sah ausweislich der Satzung seinen Zweck in der »Förderung künstlerischer Bestrebungen«, der »Vertretung der Künstlerschaft nach außen« sowie in der »Pflege der Geselligkeit«. Zum ordentlichen Mitglied konnte »jeder bürgerlich unbescholtene Künstler werden, der arischer Abstammung ist, dessen Werke künstlerische Qualität aufweisen, soweit sie von der Jury als geeignet bezeichnet werden, und der seinen Wohnsitz in Fürstenfeldbruck oder der näheren Umgebung hat«. An die künstlerische Qualität der Vorläufervereinigung, das sahen auch die Verantwortlichen des Kunstrings selbst, kam der Kunstring nicht heran. Dennoch, und wie wir heute wissen, aus Gründen des Selbstschutzes, zählte von Beginn an Henrik Moor zu den Mitgliedern des Kunstrings und beteiligte sich zwischen 1933 bis zu seinem plötzlichen Tod 1940 an verschiedenen in Fürstenfeldbruck gezeigten Kunstausstellungen, von denen einige im Begleitprogramm der nationalsozialistischen Kreistage präsentiert wurden.

Gemeinsam mit seinem Malerfreund Fritz Behrendt,[19] der 1903 von München nach Grafrath umgezogen war und ein Jahr später dort ein villenartiges Anwesen baute und eine Künstlerfarbenfabrik betrieb, experimentierte Moor mit leicht zu verarbeitenden Künstlerfarben, so dass von ihnen Mitte der 1920er Jahre eine Temperafarbe, als »Behrendt-Moor-Farbe« bezeichnet, auch international angeboten und vertrieben wurde. Behrendt trat nach eigener Angabe 1919 der »Deutschen Arbeiter Partei« (DAP) bei, die am 20. Februar 1920 in NSDAP umbenannt wurde. Eher glaubwürdig ist sein Beitritt zur NSDAP im Laufe des Jahres 1920.[20] Dem Fürstenfeldbrucker Kunstring stand er jedoch (zunächst) ablehnend gegenüber und beteiligte sich erstmals wieder 1935 an dessen Sommerausstellung.

Einbürgerungsanträge

Mit Gesuch vom 7. November 1921 stellte Henrik Moor für sich, seine Ehefrau und die zwischenzeitlich sechs Kinder den Antrag auf Verleihung der bayerischen und deutschen Staatsangehörigkeit und Einbürgerung nach Bayern. Das Antragsschreiben verzeichnet die persönlichen Angaben der Familienmitglieder, Aufenthaltsorte, Militärzeiten und Details über die Eltern und gibt als die eigene sowie der Eltern Konfession »Protestanten« an.

Aus durch die Personalakte nicht nachvollziehbaren Gründen wurde das Einbürgergesuch von Marktgemeinde und Bezirksamt Fürstenfeldbruck als zuständigen Wohnbehörden nicht weiter vorangetrieben. Am 6. November 1928 stellte er über das Bezirksamt Fürstenfeldbruck neuerlich den Antrag auf Einbürgerung nach Bayern. Hintergrund war dieses Mal der vom bayerischen Kultusministerium positiv aufgenommene Antrag der Künstlervereinigung »Luitpoldgruppe«, die Moor zur Auszeichnung für den ehrenhalber zu verleihenden Professorentitel vorgeschlagen hatte. Als zuständige Genehmigungsbehörde stellte die Regierung von Oberbayern über das Fürstenfeldbrucker Bezirksamt die Verleihung am 17. November 1928 in Aussicht, wenn Moor aus seiner bisherigen Staatsangehörigkeit entlassen würde. Mit Entscheid vom 21. Dezember 1928 bestätigte die Republik Österreich der Familie Moor das Ausscheiden aus der Landesbürgerschaft des Bundeslandes Niederösterreich und der österreichischen Bundesbürgerschaft. Damit war der Weg frei, dass die Regierung von Oberbayern der Familie Moor mit Schreiben vom 5. Januar 1929 die bayerische und deutsche Staatsbürgerschaft verleihen konnte. Moor war jetzt zwar bayerischer und deutscher Staatsbürger, zur Verleihung des Ehrentitels »Professor« kam es jedoch nicht, vermutlich aufgrund der zwischenzeitlich schwierigen wirtschaftlichen Situation in Staat und Gesellschaft sowie der Weltwirtschaftskrise.

Wirtschaftliche Entwicklung

Moors Bilder erregten in diesen Jahren bei Publikum und Presse wiederholt Aufsehen. Auch die Kritik setzte sich mit seinem Werk auseinander – zustimmend oder manches Mal auch ablehnend. So schrieb die Bayerische Staatszeitung im

Jahr 1928 vom »Unvermögen der Synthese von Musik und Malerei, wovor sich der Maler hüten sollte«.[21] Ein »Leben ohne Musik kann ich mir nicht vorstellen«, wird Moor zitiert, in dessen Atelier ein Flügel stand, auf dem er täglich längere Zeit spielte. Vorbilder für die künstlerische Doppelbegabung als Maler und Musiker hatte Moor in seinem Vater Rafael und dem Bruder Emanuel, der als Entwickler des Bechstein-Moor-Flügels galt. Die schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Umstände zum Ende der 1920er Jahre, zunächst die Inflation, dann Deflation, gefolgt von Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise, verhinderten seinen endgültigen künstlerischen und wirtschaftlichen Durchbruch. Damit einher ging der Verlust potentieller Auftraggeber für Moors Porträtmalerei.[22]

Eine ausweglose Situation – die nationalsozialistische Machtübernahme

Die nationalsozialistische Machtübernahme im März 1933 führte schließlich zur schier ausweglosen Situation für die Familie Moor. Wenige Monate, nachdem am 12. April 1933 der Nationalsozialist Ludwig Siebert zum neuen bayerischen Ministerpräsidenten ernannt worden war, erreichten die bayerischen Bezirksämter der Regierungserlass Nr. 26/4 vom 18. Januar 1934, wonach von den Bezirksämtern im Lande unverzüglich ein »Verzeichnis der zwischen dem 9. 11. 1918 und dem 30. 1. 1933 eingebürgten Ostjuden« vorzulegen sei. Da der Kreis- (heute Bezirks-)Regierung die Unterlagen der beiden von Henrik Moor gestellten Einbürgerungsanträge von 1921 und 1928 vorlagen, teilte die Münchener Behörde dem Brucker Bezirksamt in einem »Verzeichnis ... der eingebürgerten Ostjuden« als einzigen Namen, der seitens der Regierung im Verdacht stand, »eingebürgerter Ostjude« zu sein, mit: »Moor, Heinrich [sic], 22. 12. 1876, Prag, Kunstmaler«, seine Ehefrau, seine sechs Kinder.[23]

Die folgenden Monate und Jahre wurden glücklicherweise ein Beispiel für die auch in der NS-Zeit mögliche »Kunst der bürokratischen Verschleppung«,[24] da der Leiter des Fürstenfeldbrucker Bezirksamtes, Dr. Karl Sepp, schützend seine Hand über die Familie Moor hielt, sogar engen freundschaftlichen Umgang mit Moor hatte und als Trauzeuge bei einem der Moorkinder auftrat. Bezirksamtsleiter Dr. Sepp beantwortete die Aufforderung der Regierung zur Namensnennung am 15. Februar 1934 wie folgt: »Für die Annahme, dass es sich bei Moor um einen Ostjuden handelt, sind bestimmte Anhaltspunkte nicht vorhanden. Für eine solche Vermutung kann allenfalls lediglich die Tatsache sprechen, dass Moor, der in Prag geboren ist, in seinen Militärpapieren als konfessionslos geführt wurde, während er bei den Einbürgerungsverhandlungen als Angehöriger des protestantischen Bekenntnisses bezeichnet wurde (...) nach einem Bericht des Marktgemeinderates Fürstenfeldbruck hat sich Moor samt seinen Angehörigen in keiner dem Wohl von Staat und Volk abträglichen Weise verhalten. Mit Rücksicht auf die obwaltenden Verhältnisse wurde von der Einleitung eines Widerrufverfahrens [der Staatsbürgerschaftsverleihung, Anm. d. Verf.] abgesehen. Moor wurde lediglich vorsorglich in die Übersicht aufgenommen, um einer etwa anderen Entscheidung der Regierung nicht vorzugreifen.«

Sehr eifrig im Sinne der neuen NS-Machthaber erwiesen sich hingegen Mitarbeiter der Regierung von Oberbayern, die den Heiratsregisterauszug des Ehepaares Moor (»No. 1179 vom Jahr 1903«) beschafft und ausgewertet hatten. Sie stellten darin fest, dass »die beiden Ehegatten bei der Eheschließung konfessionslos« [das Wort »konfessionslos« wurde im Regierungsschreiben extra unterstrichen, Anm. d. Verf.] waren, somit höchst verdächtig erschienen, eingebürgerte Ostjuden zu sein.

Sohn Heinrich Emanuel

Zusätzlich schaltete die Regierung 1933 die Bayerische Politische Polizei ein, da der 1909 geborene Sohn der Moors, Heinrich Emanuel, im Verdacht der Spionage zugunsten Frankreichs stand. Die Politische Polizei führte deshalb Erhebungen durch, teilte mit Schreiben vom 11. Februar 1934 der Regierung sowie dem Bezirksamt allerdings mit, dass »die Vorgänge des Moors bei der B. P. P. als Unterlage für ein evtl. Widerrufsverfahren nicht dienen können«. Da der zu diesem Zeitpunkt 24-jährige Heinrich Moor nach seiner Rückkehr aus Frankreich im Deutschen Reich von der öffentlichen Fürsorge lebte, »dachte« die Regierung über den Widerruf der Einbürgerung von 1929 nach. Welche »Anhaltspunkte« den Spionageverdacht begründeten, lässt sich aus der erhaltenen Einbürgerungsakte nicht belegen.

Eine Woche später, am 21. Februar 1934, erhielt Moor einen von Bezirksamtmann Dr. Sepp unterzeichneten Brief mit dem Wortlaut: »In Vollzug der Entschließung der Regierung von Oberbayern vom 19. 2. 1934 ersuche ich Sie auf drei Generationen zurück Ihre Abstammung baldmöglichst nachweisen zu wollen.«

Da die Regierung von Oberbayern in der Angelegenheit »Henrik Moor« nicht locker ließ, richtete Amtsvorsteher Dr. Sepp am 9. Mai 1934 an seine vorgesetzte Behörde ein sichtbar auf Zeitgewinn abzielendes Schreiben mit dem Wortlaut: »Der Kunstmaler Moor, der aufgefordert wurde seine Abstammung nachzuweisen, erklärte, es wäre ihm noch nicht möglich gewesen, die notwendigen Urkunden zu beschaffen. Es wird daher um stillschweigende Terminverlängerung gebeten.«

Moor selbst hatte dann erstmals am 15. Mai 1934 mit dem Bürgermeister seines letzten österreichischen Wohnortes, Perchtoldsdorf bei Wien, brieflich Kontakt aufgenommen, um von dort die von ihm geforderten Abstammungsnachweise beibringen zu können. Auf einer Postkarte vom 5. Juni 1934 wurde Moor vom Bürgermeister des österreichischen Marktes lapidar mitgeteilt: »In Beantwortung Ihrer Anfrage vom 15. Mai d. J. wird Ihnen bekanntgegeben, dass u. a. leider keinerlei Daten bezüglich der Einbürgerung auffindbar sind. Es wurden die Protokolle aus den Jahren 1890–91 durchgesehen, jedoch ohne Erfolg.«

Um den Schein zu wahren und Amtshandeln zu dokumentieren, fragte am 26. Juni 1934 das Bezirksamt schriftlich bei Moor nach »... ob es ihm inzwischen gelungen ist, irgendwelche Nachweise über Ihre Abstammung zu erhalten«. Offensichtlich sprach Moor darauf hin persönlich beim Bezirksamt vor, denn rund einen Monat später, am 20. Juli 1934, richtete die Brucker Behörde an die Regierung von Oberbayern ein Schreiben, dass »der Kunstmaler Heinrich [sic] Moor, der bereits wiederholt gemahnt wurde, erklärte, er hätte sich an die Bezirkshauptmannschaft Hitzingen bei Wien wegen des erforderlichen Nachweises gewandt – sein bisher unbeantwortetes Gesuch hätte er nunmehr mit Einschreibebrief in Erinnerung gebracht.« Als Nachweis findet sich in den erhaltenen Unterlagen der Einlieferungsschein des Einschreibebriefes nach Österreich. Warum Moor nicht die ungarischen Städte Szegedin bzw. Kecskemét anschrieb, wo er mit der Familie nach seiner Geburt immerhin acht Jahre lebte bzw. wo Großvater, Vater und die älteren beiden Brüder herstammten, und wo vermutlich sehr viele Details über Familie

und Religionszugehörigkeit in den Akten ruhten, liegt auf der Hand. Henrik Moor entstammte einer jüdischen Familie – eine Information, die keinesfalls in die Hände der NS-Bürokratie fallen durfte.
Am 27. September 1934 wandte sich das Bezirksamt erneut an Moor und schrieb: »Hiermit ersuche ich um baldgefl. Mitteilung, ob Sie nunmehr die erforderlichen Nachweise von der Bezirkshauptmannschaft Hitzing bei Wien erhalten haben.« Dann ruhte die Angelegenheit rund fünf Monate.

Lage 1935

In einem vierseitigen, an das Bezirksamt und dessen Amtsvorstand gerichteten handschriftlichen Brief schilderte Moor eindrucksvoll am 27. Februar 1935 seine schwierige familiäre und berufliche Situation und versuchte zu erklären, warum er noch immer nicht über die geforderten Nachweise verfügte. Insbesondere machte er auf den längeren Krankenhausaufenthalt in München-Schwabing seiner Tochter Anita, verursacht durch einen Unfall, bei dem das Mädchen ein Bein verlor, aufmerksam, schilderte eindringlich die verheerend schlechte Auftragslage für Künstler, insbesondere Maler, und bemerkte beiläufig, dass er nur deshalb vor Jahren um die deutsche und bayerische Staatsbürgerschaft nachgesucht habe, da ihm 1928 der Titel eines Professors verliehen werden sollte. Insgesamt ist der handgeschriebene Brief das erschütternde Dokument eines um das Leben und die Zukunft seiner Familie fürchtenden Künstlers, der sich zudem in höchster materieller Not befand.
Den wahren Abstammungsnachweis konnte (und durfte aus eigenem Interesse) Moor für sich und seine Frau nicht beibringen Gelegentliche Bildankäufe, insbesondere seitens des Bezirkes (seit 1939 Landkreis) und der Marktgemeinde (seit 1935 Stadt) Fürstenfeldbruck konnte die materielle Not der Familie Moor ein wenig lindern.
Im Einbürgerungsakt finden sich keine Briefkopien oder Hinweise dafür, dass die von Moor angeschriebene österreichische Bezirkshauptmannschaft in irgendeiner Weise geantwortet hat. Zur gleichen Zeit versuchte Moor seine finanzielle Lage dadurch zu verbessern, in dem er in München, wo er nach wie vor in den Künstlervereinigungen aktiv war, Zeichen- und Malunterricht anbot. Um das Berufsverbot (für jüdische Künstler) zu umgehen gelang es ihm, vermutlich mit Hilfe von Bezirksamtmann Dr. Sepp, Mitglied der Reichskulturkammer (Mitgliedsnummer 4667), zu werden.

Malschule

An den »Münchener Oberbürgermeister stellte er im Frühsommer 1937 den (schulrechtlichen) Antrag auf Genehmigung bzw. Weiterführung einer Kunstschule, wies auf seine Mitgliedschaft bei der Reichskulturkammer und die genossene Ausbildung hin und erhielt offensichtlich eine provisorische Erlaubnis zur Führung einer solchen Schule. Als zuständige Genehmigungsbehörde hinsichtlich der Person des Antragstellers schrieb ihm die Regierung von Oberbayern allerdings, dass sein Antrag auf »Schule für zeichnende Künste und Malerei« wegen des fehlenden Nachweises »der Reinheit des Blutes/arische Abstammung« am 23. Juni 1937 abgelehnt wird: »Ihr Gesuch um die Erlaubnis einer Kunstschule in München kann daher erst weiter behandelt werden, wenn Sie den Nachweis der arischen Abstammung für sich und Ihre Ehefrau eingereicht haben. Derselbe wäre alsbald dem Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung vorzulegen.«
Als im Oktober 1937 die provisorische Genehmigung auslief, schaltete sich Bezirksamtsvorstand Dr. Sepp persönlich ein und richtete am 5. Oktober 1937 eine von ihm unterschriebene Stellungnahme an die Regierung: »...da die provisorische Erlaubnis zur Führung der Schule für zeichnerische Künste und Malerei am 10. ds. Mts. abläuft (...) bitte ich die provisorische Erlaubnis entsprechend verlängern zu wollen. Diese Bitte ist vor allem vom Standpunkt der Fürsorge aus zu begründen. Moor befindet sich wie die meisten hiesigen Künstler in einer finanziellen Notlage. Er wurde wiederholt von der N. S. V. [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Anm. d. Verf.] unterstützt, ferner in erheblicher Weise, allerdings nur indirekt von der Gemeinde und dem Bezirk durch Ankauf von Bildern (...).« Wolfgang Kleinknecht hingegen will entgegen dem Akteninhalt das Schulprojekt erst 1939 Moor zuschreiben. In diesem Jahr hätte der Maler »die einstmals recht bekannte Malerschule, die sein Münchener Galerist Heinemann betrieb, übernommen und leitete diese bis zu seinem Tod...«[25]
Abgesehen von zahlreichen in Kurzschrift niedergeschriebenen Notizen, die vermutlich aus der Hand des Landrats stammen, finden sich im Akt keine weiteren Schreiben im Zusammenhang mit den von der Regierung verlangten Abstammungsnachweisen für das Ehepaar Moor. Es hat den Anschein, dass das mit Rückendeckung der Landkreisbehörde praktizierte Hinauszögern der angeforderten Nachweise bei der Münchener Regierung dazu führte, dass die Angelegenheit schließlich in Vergessenheit geriet.
Mehr schlecht als recht konnte sich Moor seiner Malschule in München widmen, mit deren Einnahmen er seiner Familie wenigstens ein bescheidenes Einkommen sichern konnte. Das Einkommen der seit 1931 im Bezirks-(Landrats-)amt angestellten Tochter Anita half der Familie Moor zusätzlich. Krank gewesen war Henrik Moor eigentlich nie und wehleidig schon gar nicht, sodass er es nicht weiter ernst genommen hatte, als er am 9. November mit dem Zug aus München mit Schmerzen und Schüttelfrost zurückkehrte. Am nächsten Tag wurde er mit dem Sanitätswagen in das Fürstenfeldbrucker Krankenhaus transportiert und sofort operiert. Er starb am 10. November 1940 an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs, vier Tage später fand die Beerdigung statt.[26]

Landrat Dr. Karl Sepp

Landrat Dr. Karl Sepp, der dem Bezirk bzw. Landkreis Fürstenfeldbruck von 1928 bis 1945 vorstand, kam über die Position des stellvertretenden Landrats von Lindau am Bodensee nach Fürstenfeldbruck. Im Rahmen der Entnazifizierung 1947 wurde er als »Mitläufer Gruppe IV – angeklagt in Gruppe III –« zu 2000 RM Sonderbeitrag verurteilt. Er sagte in seiner Spruchkammerverhandlung am 11. November 1947[27] u. a. aus: »... die Art der Judenverfolgung habe ich absolut abgelehnt und mich sogar in einzelnen Fällen besonders der Juden angenommen. Ich habe z. B. eine Angestellte gehabt, die Halbjüdin war, diese habe ich durch den ganzen Krieg durchgebracht. Ihr Vater, der Volljude war, mit dem waren wir befreundet, und ihm habe ich sehr geholfen. Er hatte eine Malschule in München und ich habe ihm seine Existenz gestützt, wo immer ich nur konnte. Aufgrund meiner Berichte nach München hat die Stadt München ihm die Lizenz immer wieder verlängert ...« – er bezog sich mit seiner Aussage auf die Familie Moor.
Dr. Sepp wurde 1880 in Tegernsee geboren, 1937 trat er der NSDAP als Mitglied bei, nachdem NSDAP-Gauleiter und Innenminister Wagner die bayerischen Landräte zur Mitgliedschaft aufgefordert hatte. Als in Fürstenfeldbruck am Abend

des 9. März 1933 von einer bewaffneten SA-Abteilung auf dem Bezirksamt (heute Rathaus) die Hakenkreuzfahne gehisst werden sollte, hat Dr. Sepp dieses mehrfach abgelehnt. Der im März 1933 unternommene Versuch der NSDAP-Ortsgruppe Fürstenfeldbruck sowie später von NSDAP-Kreisleiter Emmer, Dr. Sepp, der »alles andere als eine nationalsozialistische Gesinnung besitzt, und die Parteigenossen in Fürstenfeldbruck seien verwundert, dass ein Mann wie Dr. Sepp immer noch Vorstand des Bezirksamtes ist ...«, aus seinem Amt entheben zu lassen, wurde von der Regierung von Oberbayern sowie dem Ministerium des Innern mehrfach abgelehnt.[28] Regierungspräsident a. D. Gareis bezeichnete Dr. Sepp als »zuverlässigen, pflichtgetreuen und unbestechlichen Beamten der ›alten Schule‹, der das zu tun bestrebt war, was Gesetz, Pflichtgefühl und Rechtsempfinden ihm vorschrieben«.[29]

Spruchkammerverfahren

Bereits im Januar 1947 hatte Dr. Sepp in einer achtseitigen Stellungnahme an die Fürstenfeldbrucker Spruchkammer die Bitte um »beschleunigte Durchführung« seines Spruchkammerverfahrens begründet und darauf hingewiesen: »Ich war empört über das besonders im November 1938 einsetzende Vorgehen gegen die Angehörigen jüdischer Abstammung. Im Gegensatz dazu habe ich dem Kunstmaler Henrik Moor in Fürstenfeldbruck geholfen, die ihm aus seiner nichtarischen Abstammung entstehenden Nachteile abzuwenden, indem ich unter anderem mich mit Erfolg dafür einsetzte, dass er seine Malschule in München weiterführen konnte und außerdem seine von mir seinerzeit beim Landkreis eingestellte Tochter Anita Moor in dieser Stellung durchgehalten und vor einer Abstellung in ein Lager bewahrt habe. Moor war ein ausgesprochener Gegner der nationalsoz. Bewegung.«[30]
Als Angestellte der amerikanischen Militärregierung von Fürstenfeldbruck gab Anita Moor am 7. November 1945 eine eidesstattliche, von ihr handschriftlich unterzeichnete Erklärung für Landrat Dr. Sepp ab, der sich zu diesem Zeitpunkt noch in amerikanischer Internierungshaft befand: »Landrat Dr. Sepp hat sich während der ganzen Zeit des Nazi-Regimes in aufopferndster Weise für unsere Familie eingesetzt und dadurch verhindert, dass wir der Judenverfolgung zum Opfer fielen. Der im Oktober 1944 von der Gestapo gegen mich erlassene Haftbefehl zur Verbringung in ein KZ-Lager kam nur durch das persönliche Eingreifen von Dr. Sepp nicht zur Ausführung. Auch war meine ›nichtarische Abstammung‹ für ihn kein Grund mich aus dem Landratsamt, in welchem ich seit Januar 1931 angestellt war, zu entlassen. Und ohne Rücksicht auf seinen Ruf und seine Stellung hielt er nach wie vor die freundschaftlichen Beziehungen zu meinem Vater aufrecht. (...)«[31] Wie Anita Moor gegenüber der Spruchkammer im August 1946 ausführte, war ihr selbst der seitens der Gestapo im Oktober 1944 erlassenen Haftbefebl, deren Ausführung der Landrat verhindern konnte, gar nicht bekannt gewesen. Erst ein Mitglied der amerikanischen Militärregierung zeigte ihr im Juli 1945 das Original des Verhaftungsbefehls. Im Übrigen konnte sie gegenüber der Spruchkammer nur noch einmal bestätigen, dass »auch mein Vater durch Dr. Sepp in jeder Weise unterstützt wurde«.

Kreisleiter Franz Emmer

Letztendlich widersprüchlich hingegen bleibt das Verhalten des NSDAP-Kreisleiters von Fürstenfeldbruck, Franz Emmer, gegenüber der Familie Moor und anderen Personen jüdischen Glaubens, die in Fürstenfeldbruck wohnten. Während Emmer von Barbara Fait als »Typ des Nazis schlechthin« und von Claudia Roth als »maßlos selbstgefällig« in seinem Verhalten bezeichnet wurde,[32] wusste Emmer selbst in seinem Spruchkammerverfahren[33] zu berichten, dass ihm der jüdische Hintergrund von Hendrik Moor natürlich bekannt gewesen wäre. Warum Landrat a. D. Dr. Sepp schriftlich »an Eides Statt« erklärte, dass »... Emmer offenbar nicht die schroffe judenfeindliche Einstellung der Partei teilte. Im Gegenteil hat er mich in dem Bestreben, der Familie des Kunstmalers Moor hier, an dessen nichtarischer Abstammung er wohl auch keinen Zweifel hatte, in ihrer oft bedrängten Lage durch Förderung seiner Malschule in München, Anstellung seiner Tochter im Dienst des Landkreises und Ankauf von Bildern zu helfen, nur unterstützt«,[34] ist unklar. Gemessen am Verhalten Emmers anderen Juden und Halbjuden in seinem »Herrrschaftsbereich« gegenüber, scheinen erhebliche Zweifel angebracht, dass NSDAP-Kreisleiter Emmer den jüdischen Hintergrund der Familie Moor vollständig kannte.

Bürgermeister Adolf Schorer

Ebenso gab Dr. Sepp für den Fürstenfeldbrucker NS-Bürgermeister Adolf Schorer eine eidesstattliche Erklärung ab, in der er u. a. versicherte, »... ganz besonders grosszügig und human hat sich Schorer in der Behandlung des Kunstmalers Moor und seiner Familie gezeigt. Obwohl er gleich mir über deren nichtarische Abstammung nicht im Zweifel war, hat er die ganze Zeit des Dritten Reichs hindurch stets seine volle Zustimmung dazu gegeben, dass ich einmal der öfter in finanziellen Schwierigkeiten befindlichen Familie durch Ankauf von Bildern aus Mitteln des Landkreises geholfen und weiter die Tochter Anita als Angestellte des Landkreises die ganze Zeit hindurch beschäftigt habe und für eine ihren guten Leistungen entsprechende Bezahlung durch den Landkreis eingetreten bin. Nach dem im Jahr 1940 erfolgten Ableben des Kunstmalers Moor hat Schorer sogar eine Gedächtnisausstellung seiner Bilder im Rathaussaal zugelassen. Hätte Schorer in dieser Angelegenheit auch nur den von der Partei vorgeschriebenen Standpunkt eingenommen, so wäre die Familie Moor wohl auch der Judenverfolgung zum Opfer gefallen (...)«[35]

Anmerkungen:

[1] Sparkasse Fürstenfeldbruck, Kester-Haeusler-Stiftung, Stadt Fürstenfeldbruck (Hrsg.), Henrik Moor, 1876–1940, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Fürstenfeldbruck vom 16. Dezember 1995 bis 26. Februar 1996, Fürstenfeldbruck 1995.

[2] Der Verfasser dankt dem Geschäftsführer der Kester-Haeusler-Stiftung, Herrn Nikolaus Turner, sehr herzlich für Hinweise zur Familie Moor sowie für die Ermöglichung zur Forschung im Archiv der Anita-Moor-Stiftung.

[3] *Klaus Wollenberg:* Die Geschichte der Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck. In: Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck (Hrsg.): Die Künstlervereinigung Fürstenfeldbruck damals und heute. Fürstenfeldbruck 1996, S. 4–28; *Klaus Wollenberg:* Die Brucker Künstlerszene während der Jahre des Dritten Reiches 1933–1945. In: Maler in Bruck. Ein Katalog zur Sammlung der Sparkasse Fürstenfeldbruck anlässlich der Ausstellung zum 50. Todestag von Franz Gräßel. Fürstenfeldbruck 1998, S. 11–21; *Peter Bierl:* Brucker Maler und Kunstring im Nationalsozialismus. In: Amperland 40 (2004) 390–397.

[4] StA München, LRA Fürstenfeldbruck 10627 »Einbürgerung – Personalakt Henrik Moor«.

[5] *Wolfgang Kleinknecht:* Der Eklektiker unter Brucker den Malern mit in Moll gestimmter Farbpalette. Der Brucker Künstler Henrik Moor und seine Zeit (Teil I). In: Brucker Land und Leute, Nr. 104, 1996.

[6] Brockhaus' Konversations-Lexikon. Vierzehnte Auflage. Zehnter Band. Berlin und Wien 1894, S. 271.

[7] *Max Pirani:* Emanuél Moor, P. R. McMillan. London 1959. Der künstlerische Nachlass von Emanuel Moor wird heute in der Bibliothek of South Kensington, London, gemeinsam mit dem Bestand Winifried Christie betreut.

[8] A. a. O.

[9] A. a. O.

[10] *Renate Wedel-Brugnolo:* Henrik Moor 1876–1940. In: Katalog zur Ausstellung 1995, S. 7–11.

[11] Als »Dokument« dieser Freundschaft und des gemeinsamen Musizierens im Hause Moor malte Moor 1914 ein Porträt Casals, dass heute im Konzertsaal der Fürstenfeldbrucker Sparkasse hängt.

[12] *Wedel-Bruognolo*, S. 8.
[13] *Ina Kuegler:* Eine Synthese von Musik und Malerei, zum 50. Todestag von Henrik Moor. In: Süddeutsche Zeitung (Fürstenfeldbrucker Neueste Nachrichten), 10./11. November 1990.
[14] *Wedel-Bruognolo*, S. 9.
[15] *Wedel-Bruognolo*, S. 10.
[16] *Wedel-Bruognolo*, S. 11.
[17] *Wollenberg*, Künstlervereinigung, S. 11ff.
[18] *Wollenberg*, Künstlervereinigung, S. 13.
[19] Vgl. *Peter Bierl:* Fritz Behrendt (1863–1946). Maler- und Farbenfabrikant in Grafrath. In: Amperland 40 (2004) 343–351.
[20] *Bierl*, Behrendt, S. 345.
[21] (Wie Anm. 13).
[22] *Wedel-Bruognolo*, S. 10.
[23] StA München, LRA Fürstenfeldbruck 10627 »Personalakt Henrik Moor« – erstes Blatt im Ordner.
[24] *Bierl*, Behrendt, S. 347.
[25] *Kleinknecht*, Eklektiker (Teil III), Brucker Land und Leute, Nr. 104, 1996.
[26] (Wie Anm. 13).
[27] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1521 »Dr. Karl Sepp«.
[28] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1521, Auszug aus dem Personalakt des früheren Landrats Dr. Karl Sepp von Fürstenfeldbruck vom 22. August 1947.
[29] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1521 Eidesstattliche Erklärung von Regierungspräsident a. D. H. Gareis vom 6. September 1947.
[30] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1521, Bitte um beschleunigte Durchführung des Spruchkammerverfahrens vom 11. Januar 1947.
[31] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1521, eidesstattliche Erklärung von Anita Moor vom 7. November 1945 sowie Aussage von Anita Moor vor der Spruchkammer Fürstenfeldbruck vom 13. August 1946.
[32] *Barbara Fait:* Die Kreisleiter der NSDAP. »Der Typ des Nazis schlechthin – Emmer, Franz«. In: *Martin Broszat u. a. (Hrsg.):* Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland. München 1989, S. 247–255 sowie *Claudia Roth:* Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter besonderer Berücksichtigung Bayerns (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 107) München 1997, S. 137.
[33] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 357 »Franz Emmer«.
[34] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 357, eidesstattliche Erklärung von Dr. Karl Sepp vom 12. 1. 1949.
[35] StA München, Spruchkammerakten (SpKA) K 1692 »Adolf Schorer«, eidesstattliche Erklärung von Dr. Karl Sepp vom 16. September 1947. In ähnlicher Weise äußerte sich Dr. Sepp in der mündlichen Spruchkammersitzung gegen Schorer am 4. und 5. 10. 1948, vgl. Anlage zum Sitzungsprotokoll, Zeugenvernehmung Nr. 31.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Klaus Wollenberg, Flurstraße 11, 82256 Fürstenfeldbruck,
E-Mail: k_wollenberg@web.de

Josef Roth (1897–1941)

Vom Kaplan zum Ministerialdirigent im Dritten Reich

Von Eleonore Philipp

Katholische Geistliche in Bayern, die während des Dritten Reiches mit den Nationalsozialisten in Konflikt gerieten, überwiegen zahlenmäßig bei weitem gegenüber denjenigen, die sich offen zur NS-Ideologie bekannten oder die stillschweigend sympathisierten und sich anpassten.[1] Einer der wenigen Priester, der sich aus voller Überzeugung ganz in den Dienst der nationalsozialistischen Machthaber stellte, war Kaplan Josef Roth aus der Erzdiözese München-Freising.

Familie und Jugendzeit

Josef Roth wurde am 2. August 1897 in München als Sohn des Braumeisters Josef Roth und seiner Ehefrau Anna, geb. Riß, geboren. Zusammen mit vier Geschwistern (Franz, Leonhard, Karl und Anna) wurde er mit väterlicher Strenge und treukatholisch erzogen. Als die Mutter 1907 starb, verehelichte sich der Vater wieder und weitere zwei Geschwister (Heinrich und Therese) kamen zur Welt.
Der lernfreudige und begabte Josef besuchte ab 1908 das humanistische Gymnasium in Passau und bestand dort im Juli 1916 das Abitur. Gleich nach dem Schulabschluss meldete er sich als Kriegsfreiwilliger zum Wehrdienst, diente bei der Reserve-Eisenbahn-Kompanie 3 und später beim 19. baye-

Primiziant Josef Roth (Mitte) im Kreis seiner Familie (1922).
Foto: Familienbesitz